



Peking wächst und wächst Die chinesische Hauptstadt verändert ihr Gesicht schnell und gründlich. Breite Straßen, Wolkenkratzer, luxuriöse Geschäfte gehören zum Bild. Wer sich Zeit nimmt, entdeckt jenseits der Touristenattraktionen viel Sehenswertes.

Wie man in Peking China findet

Ohne Reiseführer sieht man besser –
Unterwegs in Beijing

Von unserer Redakteurin
Ilka Desgranges

Liu Xue Jun ist entsetzt. Wir sind seit fünf Tagen in Peking (Beijing) und haben die Marco Polo Brücke noch nicht angeschaut. Das komme davon, sagt der Taxifahrer, wenn Touristen alleine durch die Stadt liefen. Liu Xue Jun spricht recht gut Englisch, trägt ein blütenweißes Hemd, fährt ein blank poliertes schwarzes Taxi und bietet seine Begleitung an zu den Haupttouristenorten: Große Mauer, Tiananmen Platz, Verbotene Stadt, das alte Peking.

Doch ohne Reiseführer sieht man besser. Etwa die kleine, rote Zahnbürste auf dem Steinbecken im Innenhof des buddhistischen Tempels im Distrikt Xuanwu. Ob sich die kahl geschorenen jungen Männer, die sich Punkt 17 Uhr mit Blechtellern in der Hand auf den Weg zum Abendessen machen, hier waschen müssen? Ihre Wäsche jedenfalls nicht. In einem der Räume, die den Hof umschließen, stehen moderne Waschmaschinen.

Nur eine Viertelstunde Fußweg entfernt haben wir zuvor Moslems auf dem Weg zum Gebet in der Nijue-Moschee getroffen. Sie steht im muslimischen Viertel Pekings. Dort leben etwa 200 000 Muslime, Hui genannt.

Auf dem Weg zwischen Moschee und Tempel hilft der Stadtplan nicht: Die kleinen grauen Häuser an den schmalen grauen Gassen sehen alle gleich aus. Eine junge Chinesin in Sportkleidung mit zwei Nordic-Walking-Stöcken in der Hand hält an und fragt: „Sprechen Sie Deutsch?“ Das tun wir gerne. Sie bringt uns zum „Tempel der Quelle des Buddhismus“ und erzählt unterwegs, dass sie sieben Jahre in Wien studiert habe und gerade erst zurück sei in ihrer Geburtsstadt Peking. Jetzt sucht sie hier eine Gelegenheit, Deutsch zu reden. Ob wir Orte in Peking kennen, an denen sich Deutsche treffen? Ja, das Paulanerbräu im Keller des Hotels Kempinski. Doch so viel

AUF EINEN BLICK

Peking (Beijing) ist Hauptstadt der Volksrepublik China. Sie hat 15,5 Millionen Einwohner; 11,8 Millionen haben einen ständigen Wohnsitz, der Rest sind Wanderarbeiter. Die Stadt hat eine Fläche von 16,8 Quadratkilometern, das entspricht in etwa der Fläche Thüringens. Dazu zählen 16 Stadtbezirke und zwei ländliche Kreise. Gute Reisezeit: Frühjahr und Herbst.

Anreise: Direktflug von Frankfurt nach Peking. Der Flughafen allein ist sehenswert – mit einem Terminal gebaut vom Stararchitekten Norman Foster.



„deutsche Gemütlichkeit“ in der chinesischen Hauptstadt verlangt nur, wer extremes Heimweh hat oder Geschäftspartner im Schlepptau.

Peking ist eine Stadt der großen Gegensätze. Am Rande des Moslem-Viertels begegnet uns unverhofft eine fließend Deutsch sprechende Betriebswirtin. Und in Chaoyang, dem Viertel, in dem auch das Olympia-Zentrum ist, fahren Taxifahrer, die kaum Englisch, sprechen Touristen zu ihren internationalen Hotels. Wenigstens haben die Straßenschilder englische Untertitel, zumindest in der Innenstadt. Weiter draußen scheitert man hoffnungslos an den chinesischen Schriftzeichen. So müssen sich Analphabeten fühlen. Doch mit einem guten Stadtplan und viel Zeit kommt man zurecht. Eine Karte mit Name und Lageplan des Hotels gehört zur touristischen Grundausstattung. Manche Touristen fotografieren ihr Hotel auch. Bei der Suche nach dem Weg hilft das enorm. Im olympischen Jahr hatte die chinesische Regierung eigens ein Trainingsprogramm für Taxifahrer aufgelegt, mancher aber hat seine englischen Sätze wieder vergessen. Und auch die zentrale Anweisung: Nicht spucken!

Auf westliche Touristen wirkt die weit verbreitete Angewohnheit arg ungezogen. Dabei begegnet man in Peking, vielen sehr, sehr höflichen und freundlichen Chinesen. Sie freuen sich besonders, wenn es ihnen gelingt, Ausländer zu einem gemeinsamen Foto zu bewegen. Zum Beispiel auf dem Tiananmen-Platz, dem Platz des Himmlischen Friedens. Hier wimmelt es von Reisegruppen. Der Platz ist Touristenattraktion auch für Chinesen; viele kommen vom Land in die Hauptstadt. Gedränge wie gegenüber vor dem Eingang zur Verbotenen Stadt, dem einstigen Sitz des einstigen chinesischen Kaisers, gibt es nicht. Dafür ist der Platz viel zu groß. Eine Million Menschen sollen darauf passen, heißt es. Gerade erst hat die chinesische Regierung ihn zur 60-Jahr-Feier fein gemacht. Am Rande stehen goldfarbene Säulen, für jede Provinz eine. Auf zwei riesigen Leinwänden präsentiert sich China im Film: schöne Landschaften, freundliche Menschen. Vor zwanzig Jahren bot der Platz ein völlig anderes Bild. Damals ging die Regierung hier mit Panzern gegen demonstrierende Studenten vor. Am Tiananmen-Platz und in der gegenüberliegenden Verbotenen Stadt kann man viel von China spüren. Geschichte und Neuzeit sind durch eine stark befahrene mehrspurige Straße voneinander getrennt.

30 000 Autos werden in Peking im Jahr zugelassen, schreibt die englischsprachige Tageszeitung „China Daily“. Das Ergebnis: Wer mit dem Auto durch die Stadt will, braucht Geduld und gute Nerven. Damit der Verkehr nicht völlig zusammenbricht, dürfen gar nicht alle Autos, die zugelassen sind, auch jeden Tag fahren. Geregelt wird das über die Ziffern im Kennzeichen. Autos mit bestimmten Ziffern haben an bestimmten Tagen Fahrverbot.

Reisende haben, wenn sie nach China kommen, ein ganz anderes Bild im Kopf: Chinesen fahren Rad. Nach spätestens zwei Tagen in Peking ist klar: Chinesen fahren lieber Mofa als Rad und noch



Prächtige Säulen auf dem Tiananmen-Platz (Platz des himmlischen Friedens). Sie wurden zur 60-Jahr-Feier der Volksrepublik aufgebaut.



Öffentliche Telefonstation in einer der Gassen. Hinter den Telefonapparaten steht chinesisches Trinkjoghurt.



Die Ausstellungshalle im Künstlerviertel 798 wurde 1953 von Bauhausarchitekten der DDR als Industriehalle gebaut.



Xuanwu: Ein alter Stadtteil im Wandel. Die Hutongs, die typischen, engen Gassen, werden nach und nach wegsaniert.

Fotos: Iris Maurer

viel lieber Auto – wenn sie es sich leisten können. Deshalb wohl will der Fahrradverleih in der chinesischen Hauptstadt nicht recht florieren. Vom Ziel, Peking mit einem Fahrrad-Verleih-Netz von mehr als 50 000 Rädern zu überziehen, ist man noch weit entfernt. Dabei kommt man mit dem Rad ungleich schneller voran, wenn die Stadt, in der mehr als 15 Millionen Menschen leben, in Bewegung ist. Das ist sie meistens. Auch nachts lärmen die Baumaschinen. Peking boomt. Das zeigt sich auch an der Architektur. Unbedingt sehen muss man das „Vogelnešt“, wie das olympische Stadion, in das 90 000 Menschen passen, genannt wird. Die Schweizer Architekten Herzog und Meuron haben es entworfen unter Mitarbeit des Chinesen Ai Wei Wei. Beein-

druckende Architektur aus dem Ausland bietet auch das gewaltige neue Gebäude des chinesischen Staatsfernsehens. Atemberaubend, wenngleich auch der Stoff für Fragen: Dürfen westliche Architekten – entworfen und gebaut haben der Holländer Rem Koolhaas und der Deutsche Ole Scheeren zusammen mit dem Chinesen Quing Jun Ma – solche Gebäude für einen Staat bauen, der Menschenrechte nicht achtet? Eine Frage, die sich Touristen eher nicht stellen, zumal wohl nur wenige das Gebäude überhaupt anschauen. Es liegt nicht auf der Route der Sehenswürdigkeiten, die Reiseführer zwingend im Programm haben. Genauso wenig wie das Künstlerviertel Dashanzi, auch die Fabrik 798 genannt, in Chaoyang. Hier steht eine Halle, die 1953 mit Unterstü-

tzung von Bauhaus-Architekten aus der DDR gebaut wurde. Radioteile wurden darin längst nicht mehr gefertigt. Das riesige betongraue Gebäude birgt Kunst. So lässt sich 60 Jahre Bauhaus auch in Peking feiern. Das Viertel bietet auf seinen 230 000 Quadratmetern einen guten Überblick über Chinas Künstler, es hat Atmosphäre, hier lässt es sich gut sein: auch zum Essen, Bummeln, Einkaufen. Doch die ersten chinesischen Künstler sind schon wieder weg: Zu kommerziell ist ihnen das, was Touristen gut gefällt. Einige Kilometer weiter außerhalb im kleinen chinesischen Ort Caochangdi haben die ersten neuen Galerien eröffnet. Auch Regimekritiker Ai Wei Wei, der als der bedeutendste chinesische Künstler gilt, hat hier seine Galerie. Kunst flieht den Kommerz.

In anderen Teilen Pekings schockt der Konsum. Erkundet man die Stadt zu Fuß, kann das geschehen: Man startet in einer der Hutongs, den engen Gassen, die erkennen lassen, wie Peking war, bevor der Fortschritt kam. Nach nicht mal zwei Kilometern versteht man die Welt nicht mehr: Disney? Las Vegas? Glitzernde Fassaden, riesige Parfümerien, Kleiderläden neben Kleiderläden, nicht nur H & M verkauft hier Mode, gegenüber ein italienisches Kaffee. Und mittendurch fährt eine Bimmelbahn. Erschreckend für jeden, der in Peking China sucht. Aber wer die Stadt verstehen will, muss auch solche Straßen kennen.

Produktion dieser Seite:
Robby Lorenz
Ilka Desgranges